

Extreme pride for one's own country

Die Vereinigten Staaten von Amerika

Als ich meine Eltern fragte, ob ich ein Schuljahr in den USA (dem Land, das „the pursuit of happiness“ garantiert) verbringen könnte, hieß es „du bist zu jung“, „das ist zu teuer“, „zu weit weg“ und „wir mögen die Politik nicht“. Vierzehn Monate später saß ich im Flugzeug. Und dann?

Erdrückende Hitze. Überall Englisch. Lächelnde Menschen. Das waren meine ersten Eindrücke, als ich in Fresno (im Herzen Kaliforniens) ankam. Elf Monate habe ich in den USA verbracht, in dieser langen Zeit wurde die Hitze – über 40°C – zur Wärme (es ist durchaus normal, im November noch in kurzer Hose draußen zu sein), Englisch ist inzwischen meine Lieblingssprache, und die Menschen lächeln nicht nur, sondern sind auch wirklich sehr nett.

Durch diese Freundlichkeit und Offenheit gegenüber Menschen anderer Kulturen war auch ich schon nach ein paar Wochen nicht mehr „the German exchange student“ – nein, schnell habe ich zu den Amerikanern gehört, „I am proud to be an American“ mitgesungen und Fresno als mein Zuhause betrachtet.

Das lag vor allem an meiner Schule: University High School Fresno. Die lockere, freundschaftli-

che Atmosphäre zwischen SchülerInnen und LehrerInnen erhöht nicht nur den Spaß-, sondern auch den Lernfaktor. Witzige Aktionen wie etwa

ein Schlafanzug-Mottotag oder die vielen Clubs während der einstündigen Mittagspause (Swing Dance, Creative Writing, Drama Improvisation ...) lockern den anspruchsvollen Schulalltag auf. Denn während unsere LehrerInnen uns Geschichten über verfllossene Liebschaften erzählten, ließ uns ein Lehrer z. B. über jedes einzelne der 45 Kapitel eines Buches einen Test schreiben (Beispielfrage: „Was war das letzte Wort des Kapitels?“). Anstrengend ist auch der längere Schultag; der Unterricht endete jeden Tag um 15 Uhr, anschließend ging es für mich mit Aktivitäten wie Theater, Band und Fußball noch bis 17 Uhr weiter. Während man Sportarten in Deutschland in örtlichen Vereinen ausübt, gibt es diese in den USA fast gar

nicht, so dass sich das Leben eines amerikanischen Teenagers wochentags fast ausschließlich in der Schule abspielt. Dadurch ergibt sich aber



auch ein größerer Zusammenhalt, der berühmte „school spirit“. Bekanntlich ist „spirit“ ja sowieso eine große Sache, ist die USA doch das größte, mächtigste, schönste – und somit das beste – Land der Welt. Aber keine

Angst, dieser Meinung ist noch nicht einmal jeder US-Amerikaner.

Apropos „schön“: Während meines Austauschjahres reiste ich ein wenig durch Kalifornien – Los Angeles und San Francisco sind beide atemberaubende Städte, doch es muss nicht immer Strand & Stadt sein. Nach anderthalb Stunden Autofahrt war ich oben in den Bergen, im Sierra Summit, zum Snowboarden, und fährt man noch eine Stunde, kommt man im beliebten Yosemite National

Park an. Gigantische Felsen, Wasserfälle und Schnee ... Aber die Tatsache, dass meine Gasteltern ein Appartement direkt am Strand bei Santa Cruz besaßen (drei Stunden Autofahrt), hatte auch etwas für sich.

Doch das Leben in einer Gastfamilie ist nicht immer einfach, dafür aber sehr lehrreich. Wenn nämlich buchstäblich zwei Welten aufeinander prallen, heißt es „Anpassungsfähigkeit“. Aber mit dem Motto „it’s not right, it’s not wrong, it’s just dif-

ferent“ kann man eventuelle Differenzen schnell überbrücken, denn Aufgabe eines Austauschjahres ist es ja gerade zu lernen, mit anderen Lebenssituationen umzugehen. Das man dabei gelegentlich stolpert und hinfällt, ist selbstverständlich, aber laut meinem US-Geschichtslehrer versagt man nur, wenn man nicht wieder aufsteht. Wohl wahr, genauso wie seine Aussage „USA! USA! The best country there is! USA!“

Merle Groneweg (Jg. 12)